



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Gerhart Hauptmann

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Gerhart Hauptmann



erkennen, daß Gerhart Hauptmann die Sammlung einer wesentlichen und ziemlich umfassenden Charakterbildung unseres Volkes und unserer Zeit zum Genie, ihre künstlerisch einheitliche Form ist, heißt unsere Zeit und ihre geheimen Unterströmungen, ja ihr Bestes, Eingeborenes nicht verstehen. Ja hier ist, was hoffentlich den Deutschen der Zukunft von dem Epigontyp der Gegenwart unterscheidet, zum reinsten Ausdruck gebracht. Man muß wieder einmal auf Goethe zurückkommen, der über Spinoza und Kant das neunzehnte Jahrhundert und seine Bildungsmöglichkeiten aus der Vergangenheit heraus entwickelte. Verstandesklarheit, besonnenes Erwägen und philosophische Vertiefung des Gedankenlebens, Psychologie im Lichte der Kantischen reinen Vernunft, das ist die Prägung Goetheschen Geistes. Die Sache wird klarer, wenn wir an die Geistesentwicklung des neunzehnten Jahrhunderts denken, hin zur Naturwissenschaft, Entwicklungslehre und allen jenen Kräften a posteriori, die unter dieser Flagge segeln. Goethe hat das Bildhafte aller dieser Erkenntnisse, die künstlerische Form gegeben, ein Beweis dafür, daß das Genie wohl aus dem Volkstum herauswächst, doch nicht als einfaches Produkt seiner Faktoren, sondern in einer Potenz, die nur durch göttlichen Ursprung zu erklären ist.

In der Wirklichkeit bedeuten alle anderen Geister des neunzehnten Jahrhunderts nur ein Teil von Goethe, sie sind ihm gleichsam eingeboren. Wenn sie sich trotzdem zu Führern sogenannter neuer Erkenntnisse aufschwingen konnten und scheinbar neue Weltanschauungen gebaren, so geschah das nur, um durch dieses Weltental zu einem neuen Gipfel anzusteigen. Die Signatur dieses Ab- und Aufstiegs ist die romantische Erleuchtung einzelner Gebiete, vorwiegend in den Naturwissenschaften, das Hervorheben einiger Grundsätze und das Verdrängen des Kantischen a priori durch eine Anzahl einzelner Erfahrungssätze und ihre wissenschaftliche Begründung. Auch das romantische Weltbewußtsein verflüchtigte sich unter der Fülle der Einzelercheinungen. Der Deutsche, der immer geneigt ist, sich aus zweiter Quelle zu informieren, der mehr als irgendein anderes Volk Bücher über seine Dichter an Stelle der Dichter selbst liest, hat in seinem Wesen einen Zug zur Zersplitterung, aus Neugierde und vermeintlicher Tiefgründigkeit geboren, der ihm immer wieder zum Schicksal wurde. Eigenbrödelei nennen es die Kritiker unseres Charakters. Der Intellektualismus tat das Seinige.

Wie weit wir uns dadurch von jener klugen Einfalt des deutschen Barockeingeistes entfernt haben, wie weit von dem uns eingeborenen Gang zur Mystik und ihrer naturwissenschaftlichen Wiedergeburt im Geiste eines Novalis, Steffens, Hölderlin, wer vermöchte das mit Gewißheit zu sagen. Da wohl alle diese Kräfte immer wieder in einzelnen Menschen auch unserer Zeit wirksam sind, so gänzlich sie scheinbar von der Oberfläche unseres Kulturlebens zurücktreten.

Die ganze Entwicklung Gerhart Hauptmanns ist ein deutlicher Beweis für die aus der Einfalt deutschen Wesens (im Gegensatz zur Vielfältigkeit unserer gegenwärtigen Geistesrichtungen) geborene Lebensanschauung und das Ergreifen der diesseitigen und jenseitigen Welt allein durch den reinen religiösen Willen.

Das Wort religiös ist hier im psychologischen Sinne zu verstehen, im Gegensatz zur Wissenschaft, Hauptmann würde es vielleicht als seine Fähigkeit zum Mitleiden

verstehen. Und auch so viel erhellt ohne weiteres aus der Parallele mit Goethe: Gerhart Hauptmanns Entwicklung gehört einer Zeit an, in der das Künstlerische dem Religiösen innerlich verwandt, einer Zeit, der die Romane Zolas Religion wurden und in der sich aus dem Künstler Tolstoi in gerader Linie seines Wesens der Prediger und Prophet Tolstoi ergab. Auf der anderen Seite gelangte man zu einer Verherrlichung der künstlerischen Form und damit in eine Sackgasse. Und doch ist so viel klar, daß die Dramen Hauptmanns viel mehr Dramen im eigentlichen Sinne sind als die Goethes. Der Dialog Ibsens machte uns deutlich, daß der Dialog, das dramatische Widerspiel in ihrer Lebensauswirkung eingengter Menschen sehr zugespitzte Gedanken und eine Lebensanschauung zu geben vermag. Diese zum Kampf geschliffenen Aphorismen und Paradoxe Ibsenscher Gestalten sind psychologisch sehr wahre Erscheinungen, die jeder nachprüfen kann, der einmal selbst etwas aus seiner Natur heraus hat verteidigen müssen, das sich nicht mit der Moral der Masse deckt oder im Sinne der alten Tragödie wider die Heiligkeit des Staatsgedankens ankämpfen muß. Jeder Mensch und sein Leben ist eine Weissagung, wenn auch nicht immer so gewaltig und schicksalschwer wie die des Königs Ödipus. Gerhart Hauptmanns Schaffen stellt eine ganz Kunst gewordene Lebensäußerung des genialen Menschen dar, er hat mehr als irgendeiner das Goethesche „Bilde, Künstler, rede nicht“ befolgt und erfüllen können. Und in ihm überwiegt überall mehr als bei Goethe der Dichter den Schriftsteller. Das gerade, was andere Nationen dem Dichter Goethe immer wieder vorwerfen, daß er wohl das umfassendste Bewußtsein deutscher Kultur darstellen mag, aber darum das Höchste, was er zu sagen hatte, in seinem „Faust“ noch immer nicht zum Drama geworden ist, hat Hauptmann erfüllt. Dem Mehr entspricht bei einem so verwegenen Vergleich natürlich auch ein Weniger auf Seite des Schriftstellerischen. Goethe war für Schiller der Typ des naiven Dichters, der die Dinge packt und nicht über sie spricht. Man vergleiche Goethes „Italienische Reise“ mit Gerhart Hauptmanns „Griechischem Frühling“, um zu ermessen, wie weit das Sentimentalische selbst noch naive Intuition werden kann bei einem Menschen, der immer nur der künstlerischen, zur Gestaltung drängenden Umgebung gelauscht hat. Goethes Art, sich naiv zu geben, hatte für Schiller ohne Zweifel etwas von romanischer Art; der Württemberger fühlte sich dem Frankfurter gegenüber als der Deutsche. Im Fabulieren hielten es ja denn auch die Romantiker mit Goethe. Am Ende aber ist das Ganze doch eine Frage der künstlerischen Form. Und man wird schließlich auch in Deutschland dahin kommen müssen, wo jeder Durchschnittsautor Frankreichs längst angelangt ist: die künstlerische Form wie eine Muttersprache zu beherrschen, sie nicht mehr als etwas Fremdes, als ein Staatskleid zu betrachten, sondern sie dem eigenen Instinkt wie ein ganz natürliches Arbeitskleid anzupassen. Ich erinnere an die Totenklage Michael Kramers, an den Schnitterspruch Griseldis, um nur gerade einige Beispiele zu nennen, wo an sich ganz undialogische Elemente dem dramatischen Gefüge eingebaut sind, als wäre es das allerbeste Baumaterial, das man sich nur wünschen kann.

Der Rhythmus des gesprochenen oder gehörten Satzes ist die Grammatik des Denkens und so verschieden wie die Denkart der Menschen. Es ist aber auch der Rhythmus der Seele. Die eigene Sprache eines Menschen, wo sie, wie im Drama, die Konvention außer acht läßt, ist in ihrem Satzbau und in ihrer Wortwahl, ja

in ihrer Grammatik diesem Rhythmus gehorsam. Die Grammatik des Denkens wird auch die der Sprache. Hier schon setzt die Intuition Hauptmanns ein, wo andere noch mit Worten ringen, ist ihm das Wort längst Symbol geworden für eine ganz bestimmte Wesensart. Die Voraussetzung und die Grundlage dieser hier gleich bis zum Phänomen gesteigerten Kunst ist die Dialektdichtung, in der wirklich noch der einzelne Mensch als Sprachbildner erkennbar ist, oder wenigstens eine kleinere Volksgruppe, deren besondere seelische Struktur den Rhythmus des Dialekts bestimmt. Aber das Bedeutsame ist eben, daß es Hauptmann gelungen ist, die Sprachpersönlichkeit auch in der sogenannten Schriftsprache im Hochdeutschen herauszubilden. Die Wurzeln alles Menschlichen sieht Gerhart Hauptmann in diesem überall sich regenden und quellenden Naturbewußtsein, da wo auch das religiöse Empfinden seinen Ursprung hat. Es ist das Geheimnis, in das der Mensch hineingeboren ist, wie es im „Griechischen Frühling“ heißt und von dem sich der religiöse Mensch Zeit seines Lebens durchaus umgeben findet. „Und sofern Kultur nicht dazu führt, mit diesem Wurzelsystem stärker und tiefer verzweigt in die Natur zu dringen, ist sie Feindin der Religion.“

„Es ist ein seltsamer Vorgang,“ sagt Hauptmann in seinem Roman „Der Narr in Christo Emanuel Quint“ (Verlag von S. Fischer, Berlin), „wenn eine neue Generation die Fäden ihrer Geistesgemeinschaft über die Erde spannt.“ Wie er in diesem Bilde den Lebensnerv einer Zeit und seine bienenemfliche Arbeit gleichsam als Naturvorgang erklärt, als etwas, das durch die einzelne Seele hindurchfährt und sie an die Gesamtheit des Naturwillens knüpft, so wird ihm auch alle Kultur Ausdruck im letzten Grunde des Naturwillens. Oder besser, nur solche Kultur vermag er anzuerkennen. Die Ausschließlichkeit dieses Gedankens beherrscht gleichsam jede Zeile, die aus seiner Feder kommt. Er empfindet sich als Werkzeug einer durch ihn in die Bewußtheit menschlichen Denkens eintretenden Naturoffenbarung.

Nichts anderes aber ist allezeit die Ursache und Gestalt wirklichen religiösen Lebens gewesen. Religion ist Denken und nicht Tugend, sagt Fichte. Hauptmann findet im Denken des einfachen Menschen wie im Denken der gebildeten Jugend jener jungen schöpferischen Geister, die die Fäden ihrer Geistesgemeinschaft über die Erde spannen, weil ein neuer Geistesfrühling der alten Erde sie dazu zwingt, wie die Spinnen ihre Netze aus dem eigenen Leibe ziehen, gleichmäßig eine natürliche ewige Wiedergeburt der Religiösen.

Emanuel Quint ist das Werk, in dem dieser Gedanke am reinsten und klarsten Gestalt gewinnt, und es muß somit als das Abschlußwerk einer langen in sich selten klaren Entwicklungsperiode des Dichters angesprochen werden. Stilistisch ist Emanuel Quint die Geburt eines wunderbar einfachen Hochdeutsch aus dem Dialekt. Denn hier, wo Gerhart Hauptmann sehr leicht wieder einmal die einzigartige Herrschaft über den schlesischen Dialekt hätte zeigen können, bedient er sich doch durchgehend einer Sprache, die mit Betonung des Persönlichen doch allgemein verständlich ist, wie die Bibel Luthers aus einer Vereinigung verschiedener Dialekte entstanden ist. Das Religiöse will sich ausbreiten, in ihm selbst liegt eine Kraft, die in Zungen reden will. Und es ist ein seltenes, herrliches Zeugnis für alles, was ich oben von diesem Dichter und seiner Stellung zum Geistesleben der Gegenwart gesagt habe, daß sich in Emanuel Quint das religiöse Empfinden unserer Zeit ein Denkmal gesetzt hat. Diese Religion ist in und außerhalb der

Kirche, sie ist modern in einem weiteren Sinne, insofern sie das Wissen unserer Zeit einschließt und die Naturerkenntnis mit der Gotteserkenntnis zu einem großen Tempel der Anbetung und Andacht vereinigt.

Dichterisch ist das Werk ein episches Kunstwerk, wie es nur in großen Zwischenräumen entstehen kann, die vollkommenste Einheit von Selbstbekenntnissen mit Schilderung des einen problematischen Menschen Emanuel Quint, des Narren in Christo. Die Breite und das Vielerlei des Romans ist völlig aufgehoben zugunsten einer einzigen Kette von Geschehnissen und inneren Erlebnissen des Bauernapostels. Also auch hier ein Gegensatz zum klassischen Roman die künstlerische Beschränkung des Themas auf die Menschendarstellung und Seelenaussdeutung. Die geheime Kraft, die von Quint ausgeht und ihn zu dem Glauben zwingt, die verheißene Wiederkehr Christi zu sein, hat die Form dieses Romans bestimmt. Das Zeitgemälde schließt sich in dem Gemälde dieser gläubigen Kinderseele, die alle den Verheißungen einer neuen Generation Fleisch und Blut und Gotteskindschaft und Menschenkindschaft werden läßt. Der Reif, der von Quints Geheimnis ausgeht, erfüllt die Täler und Städte seiner Heimat und zieht wie ein unsichtbarer Magnet alle freien Kräfte an sich, reizt alle in einem vorhandenen alten Glauben ruhenden zum Widerstand. Die Mühseligen und Beladenen fliegen ihm zu wie die Motten dem Licht, und die Satten empören sich gegen solche Gotteslästerung. Alle aber vereinigen sich, ihn zu steinigen und ihn einen falschen Propheten zu nennen. Er ist das Schicksal des ausschließlich Religiösen, das mit Tugend oder irgendwelchem Wunderlein nichts zu tun haben will, sondern im Wissen Gottes beschlossen ist als die Bewußtheit aller jener Kräfte, die die Gottesnatur ausmachen.

In diesem Spiegel aller Spiegel gibt Hauptmann uns das Bild der Welt an sich, erschließt er die Herzen der Gläubigen und der Ungläubigen und zwingt uns, die Offenbarungen des Geistes in jeder Form des Irrtums und des Wissens anzuerkennen. Emanuel Quint ist der Sohn eines Tischlers, im Dorfe von Jugend auf verhöhnt, vom Vater als Bastard gebrandmarkt, der nie etwas anderes als die Bibel gelesen hat, ist das reine Gefäß eines Glaubens, der nichts als Glauben ist und doch in alle Wahrheiten des zwanzigsten Jahrhunderts eindringt. Er ist die Einzigkeit des Menschen, der Gott in der Welt sieht und mit ihm gerungen hat; er ist der Prophet, der die Lehre der alten Propheten überwindet mit seinem: Ich aber sage euch! und der immer wiederkehren wird, solange es Menschen gibt. Alle Leiden Christi werden seine Leiden, und alle Leiden führen ihn in die Vereinsamung, machen ihn zum Märtyrer, dessen Wert für die Kultur, so illusorisch sie scheint, das ewige Rätsel des Gotteslebens im Menschen bleibt.

Gerhart Hauptmann ist mit diesem Werk noch weiter als in den letzten Jahren von dem Durchschnittsgeschmack der Zeit abgerückt und hat uns seine Verufung dadurch nur um so deutlicher gemacht. Man wird von diesem Roman reden, wenn die Gegenwart längst im Grabe modert, denn es ist das Postulat des individuellen Menschen, seine Verufung, am Weltgeschehen teilzunehmen, die dieser einfachen, ungebildeten Seele Quints zur Verheißung wird. Wilhelm Miesner

